

Das Tal im Nebel

Erzählversion in Hochdeutsch und Mundart

Interpretation und theologische Bezüge

Von Lisbeth Zogg Hohn

Die Erzählung «Das Tal im Nebel» war Teil des Gottesdienstes anlässlich der Tagung zum Kirchensonntag 2010 am 17.10.2009 in Gwatt.

Die anderen Bausteine des Gottesdienstes stehen als separate Downloads zur Verfügung:

- Liturgie zum Gottesdienst (*GB_KISO2010_GD1_Liturgie.pdf*)
- Ritual mit Generationenstimmen (*GB_KISO2010_GD3_Generationenstimmen.pdf*)

Die Menschen im «Tal der Nebel» sind zufrieden. Nur Hannah und ihr Enkel Simon träumen von einer anderen Welt – weit, voller Licht und Farben. Doch die Leute lachen die beiden nur aus. Eines Nachts wagt sich Simon auf die Berge und sieht zum ersten Mal in seinem Leben den Sonnenaufgang. Begeistert eilt er zurück – und erlebt nur Ablehnung.

Was muss geschehen, damit die Leute ihm glauben?

Träumen verbindet Junge und Alte. Die Erzählung ist eine wunderbare Geschichte, um sich auf die Suche nach gemeinsamen Träumen zu machen.

Vorbemerkung

Die Erzählung ist eine Adaption des gleichnamigen Bilderbuches:

Lobado, Arcado: Das Tal im Nebel

© 1991, bohem press, Zürich. Vergriffen. Neuauflage: © 2000, SJW, Zürich.

ISBN (13): 978-3-7269-0017-5

Ich habe die Bilderbuchgeschichte in folgenden wesentlichen Punkten verändert:

- Der Grossvater wurde durch Grossmutter Hannah ersetzt, so dass beide Geschlechter vorkommen (Gendergerechtigkeit).
- In der Geschichte von Lobado versuchen Fluss und Eule (Naturkräfte), Simon Angst einzujagen und ihn so zurückzuhalten. Sie sind dort verbündet mit den bremsenden, «engstirnigen» Kräften. In meiner Erzählversion haben die Naturwesen die Seite gewechselt: Sie unterstützen und begleiten Simon bei seiner Entdeckungsreise.
- Die Erzählung ist für verschiedene Generationen konzipiert. Sie arbeitet mit Erzählbildern und einem sich steigernden Spannungsaufbau. Sie eignet sich deshalb bereits für Kinder ab ca. 4 Jahren, vor allem aber für generationenverbindende Feiern und Events.

Erzählversion Mundart

Wiit wäg vo do liit es Tal.
Es isch ibettet zwüschet hoche Bärge.
Zmitzt ine gits e chliini Stadt.
Sie heisst Bruma.
Und dört häts immer Näbel,
Tag und Nacht, Johrii Johrus
Das isch wiä wänn Wulke vom Himmel uf d' Ärde
gefalle wäret.
Wänn d'Lüüt amigs zur Hustür usegönd, luegts in
e dicki Gräui.
De Näbel hät s'Grün und s'Rot und s'Blau und
s'Gäl eifach verschluckt.
Die grüne Böim gsehnt us wie schwarzi Schatte.

Nur d'Tön cha mer dur de Näbel guet ghöre:
s'Rusche vom Bach, d'Üüle im Wald.
Und mängmol e fiini Melodie.

D'Lüüt in Bruma sitzed drum am liebschte biene-
nad i de Stube.
Dört isch es gmüetlich, warm und mängmol sogar
luschtig.
Aber stellet euch vor:
No nie hät öpper vo ihne d'Sunne gseh.
Noch nie!
Und au nöd de Mond, und au nöd d' Sterne.
Aber das stört die Mänsche dört nöd.
Sie sind zfride.
No nie isch öpperem vo ihne in Sinn cho, go
z'luege, obs ächt änet de Bärge no en anderi Wält
giebi.
So wär das wohl immer blibe,
wänn do nöd d'Hannah gsi wär, en alti Frau.
Und de Simon, ihres Enkelchind.
Die beide wohned zäme imene chliine Hüsli am
Rand vor Stadt.

Amene Morge stoht d'Hannah mit em Simon in
ihrem Garte.
Sie luegt in graue Himmel und ihre Auge strahlet.
«Hüt Znacht häts mir dervor träumt, dass es änet
de Berge no en andere Wält gieb.
Hell und voller Farbe.»
En anderi Wält? Wiit! Hell! Farbig!
Es isch em Simon, wiä wänner sälber dervo
träumt hetti.
Er nimmt s'Grosi bi de Hand.
«Chomm, mir wänd sie grad go sueche.»
Doch d'Hannah süfzget: «Wär das schön!
Aber lueg, i bi alt – viel z'alt, um nomol uzbräche!
Aber du – du bisch jung, starch und mutig.
Vielleicht wirscht du amene schöne Tag uf d'Berge
stiige und s'Liecht entdecke.»

Erzählversion Hochdeutsch

Weit weg von hier gibt es ein Tal,
eingebettet zwischen hohen Bergen.
In diesem Tal liegt eine kleine Stadt.
Sie heisst Bruma.
Dort hat es immer Nebel.
Tag und Nacht, jahrein, jahraus.
Es ist, wie wenn die Wolken vom Himmel auf die Erde
gefallen wären.
Wenn die Leute ihr Haus verlassen, schauen sie in
dickes Grau.
Der Nebel hat das Rot, das Blau und das Gelb einfach
verschluckt
Und die grünen Bäume sehen aus wie schwarze
Schatten.
Nur die Töne kann man durch den Nebel gut hören:
Das Rauschen des Bachs, den Ruf der Eule im Wald.
Und manchmal eine feine Melodie.

Die Leute, die in Bruma leben, sitzen darum am lieb-
sten zusammen in ihren Stuben.
Dort ist es gemütlich, warm und manchmal sogar lu-
stig.
Aber stellt euch vor:
Noch nie hat ein Mensch von dort die Sonne gesehen!
Noch nie!
Und auch nicht den Mond, und auch nicht die Sterne.
Aber das stört die Menschen dort nicht.
Sie sind zufrieden.
Und noch nie hat sich jemand gefragt, ob es vielleicht
jenseits der Berge noch eine andere Welt gäbe.

Das wäre wohl immer so geblieben,
wenn da nicht Hannah gewesen wäre, eine alte Frau.
Und Simon, ihr Enkelkind.
Die beiden wohnen zusammen in einem
kleinen Häuschen am Rand der Stadt.

Eines Morgens steht Hannah mit Simon in ihrem Gar-
ten.
Sie schaut hinauf zum grauen Himmel.
Ihre Augen strahlen.
«Heute Nacht hat mir geträumt, dass es jenseits der
Berge noch eine andere Welt gebe.
Hell, weit und voller Farben!»
Eine andere Welt? Weit! Hell! Farbig!
Es kommt Simon vor wie sein eigener Traum.
Er nimmt seine Grossmutter an der Hand:
«Komm, Groma, wir suchen diese Welt.»
Doch Hannah seufzt: «Wäre das schön! Aber schau,
ich bin alt – viel zu alt, um nochmals aufzubrechen.
Aber du – du bist jung und stark und mutig.
Vielleicht wirst du eines Tages
auf die Berge steigen und das Licht entdecken.»

De Simon isch so begeischeret, dass er das grad allne Lüüt verzellt.
«D'Hannah hät en anderi Wält geseh, voller Liecht und Farbe.
Me mues nur auf d'Berge stiige.»
Doch d'Lüüt lachet en eifach us.
«Was du nöd verzellsch.
Und das glaubscht du dinere Grossmuetter?
Die spinnt, die ali Frau, die hät en Egge ab.»
Do wird de Simon ganz still.
Warum loset d'Lüüt nöd uf sini Grossmuetter, won är so gärn het?
Warum glaubet's ihm, em Simon, nöd?
Enttüscht got er hei.
Er sait sinere Grossmuetter keis Wort, aber sie merkt sofort, dass öppis nöd guet isch.

Am andere Morge stoht d'Hannah wieder im Gar-
te und luegt in graue Himmel.
«Hüt Znacht hani d'Sunne gseh.
Stell der vor, e grossi helli Chugle. Es Füür am
Himmel. Wunderschön! Und sie git warm!»
De Simon sait nüt. Aber es isch em, wie wänn er
das sälber träumt het.
Am Morge druf stoht sie scho wieder dusse:
«Sogar wänns dunkel isch, häts Liechter em
Himmel.
Hüt Znacht hani de Mond gseh – wienen grosse
Zitroneschnitz.
Und es Meer vo Sterne.»

Do beschlusst de Simon, die andere Welt go
z'sueche.
Er mues es jetzt selber g'seh!
Und villicht findet är sogar en Wäg, wie au sini
Grossmuetter d' Sunne no cha luege,
bevor sie mues stärke.

Zmidzt i de Nacht stoht er uf und schlicht sich
dervo.
Es ist stock-finschter.
S' Liecht vo siner Laterne wird vom Dunkle und
vom Nebel grad verschluckt.
Ihn tschuderet.
Söll er ächt nöd besser umchehre und wieder i sis
warmi Bett schlüüfe?
Vielleicht – händ d' Lüüt jo rächt und s'isch am End
– doch nüüt??
Aber – was isch dänn das?
De Fluss! – är redt mit ihm, är flüschteret ihm zue:
Simon, gang, wiiter, wiiter. I chume ume mit.
Los eifach uf mis Rusche und Plätschere.
Und heb kei Angscht. Du chasch mi immer ghöre,
sogar wenn scho hoch obe i de Berge bisch.
Do woogt sich de Simon wiiter.

Simon ist so begeistert, dass er gleich allen Leuten
von Hannahs Traum erzählt.
«Hannah hat eine andere Welt gesehen,
voller Licht und Farben.
Man muss nur auf die Berge steigen.»
Doch die Leute lachen ihn nur aus:
«Was du nicht alles erzählst.
Und das glaubst du deiner alten Grossmutter?
Die spinnt doch. Die ist nicht mehr richtig im Kopf.»
Da wird Simon ganz still.
Warum hören die Leute nicht auf seine Grossmutter,
die er so gern hat?
Warum glauben sie ihm, Simon, nicht?
Enttäuscht kehrt er nach Hause zurück.
Er erzählt Hannah nichts,
aber sie merkt sofort, dass etwas nicht stimmt.

Am anderen Morgen steht Hannah wieder im Garten
und schaut in den Himmel.
«Heute Nacht habe ich die Sonne gesehen. Stell dir
vor: Eine leuchtende Kugel! Ein Feuer am Himmel!
Sie ist wunderschön! Und sie gibt warm!»
Simon sagt nichts.
Aber ihm ist, wie wenn er das selber träumte.
Am nächsten Morgen steht sie schon wieder drau-
ssen: «Sogar wenn es dunkel ist, leuchten Lichter am
Himmel.
Heute Nacht habe ich den Mond gesehen – er sieht
aus wie ein grosser Zitronenschnitz.
Und ein Meer von Sternen.»

Da beschliesst Simon, die andere Welt zu suchen,
Er muss es jetzt selber sehen!
Und vielleicht findet er sogar einen Weg,
wie auch seine Hannah die Sonne noch sehen kann,
bevor sie stirbt.

Mitten in der Nacht steht er auf und schleicht sich da-
von.
Es ist stockfinster.
Das Licht seiner Laterne wird vom Dunkeln und vom
Nebel verschluckt.
Es bekommt Angst.
Soll er nicht besser umkehren
und wieder in sein warmes Bett schlüpfen?
Vielleicht haben die Leute ja recht und es ist – nichts,
einfach nichts.
Aber was ist das?
Der Fluss! – er spricht ja mit ihm, er flüstert ihm zu:
«Simon, geh, geh, weiter, weiter. Ich komme mit.
Hör einfach auf mein Rauschen, Plätschern.
Hab keine Angst. Du kannst mich immer hören, auch
wenn du schon hoch oben in den Bergen bist.»
Da wagt sich Simon weiter.

Aber plötzlich chroset und knackt.
Sind ächt das die wilde Tier?
Sis Herz chlopft wie wild: Togg zrugg togg zrugg,
Aber – was isch dänn das?
Do – vor ihm lüüchtet zwei helle rundi Liechter.
Sind das ächt d'Sterne?
Nei, es sind d'Auge vor Üüle.
«Uhu, Siiimoon, heb kei Angscht.
Gang wiiter, i flüüge mit dir und wach über dich.»
Do wogt sich de Simon wiiter, dur de dunkli Wald,
immer höher uf de Berg.

De Näbel wird durchsichtiger.
Do – en Zipfel vom dunkelblau Himmel
Er wird immer grösser – bläuer – und dänn –
chunnt de Simon uf em Gipfel aa.
Do, en helle Streife am Ende i vor Wält.
D'Sunne got grad uf.
Es paar Sterne blinket ihm no zue.
Mondsichle steht am Himmel.
S'erscht mol i sim Läbe gseeht är wiit über
d'Bergspitze use, wiit is Land.
Er luegt zue, wiä s'Liecht vor Sunne de Wälder
und Wiese und Blueme ihri Farbe git.
Er gseht andere Dörfer und Städt.
Er gseht s'Näbelmeer vor obe.
Und er gseht die hohe Türm vom Stadtpalast,
die lueget nämli us em Nebel use.
Er jubelt: «Hannah, du häsch es gwusst. Und ich
au!»

So schnäll er cha rännt är zrugg i d'Stadt, direkt in
Palascht, wo grad d'Stadtregierig zämesitzt.
«I ha sie gseh, es git sie, diä anderi Welt voller
Farbe, änet der Berge.
Chämed cho luege!»
Doch die mächtige Lüüt lueget en nume bös a.
«Das cha nöd si! Und eifach so in üsi Sitzig ine
platze. Frechdachs!»
Und eine meint: «Dä spinnt alläu wiä sini Gross-
muetter.» Sie lached!
Do stampft de Simon mit sim Fuess:
«I has aber geseh!
Und ihr chönnt's au gseh.
Ihr müend nur uf eui hohe Türm ufestiege.
Diä sind nämlich höher als de Näbel!»
«Uf Türm ufestiege isch verbote, scho immer»,
schreit do de Präsident.
«Wart, Bürschtli, jetzt packet mer di und sperret di
is Gfängnis.»

Do rennt de Simon furt, use, und d'Stäge ufe vom
gröschte Turm.
D'Manne hinter ihm her: «Halt!» «Polizei!»
Doch de Simon isch jung und schnäll, är rännt ne
eifach dervo.

Aber plötzlich – es knirscht und knackt.
Sind das vielleicht die wilden Tiere?
Sein Herz klopft wild: Togg zurück togg zurück.
Aber was ist das?
Da – vor ihm leuchten zwei helle runde Lichter.
Sind das die Sterne?
Nein, es sind die Augen der Eule.
«Uhu, Simon, hab keine Angst. Geh weiter, ich fliege
mit und wache über dich.»
Da wagt sich Simon weiter, durch den dunklen Wald.
Immer höher den Berg hinauf.

Der Nebel wird durchsichtiger.
Da – ein Zipfel des dunkelblauen Himmels – immer
grösser, bläuer.
Und dann erreicht Simon den Gipfel.
Da, ein heller Streifen am Horizont.
Die Sonne geht gerade auf.
Einige Sterne blinzeln ihm zu.
Die Mondsichel steht am Himmel.
Zum ersten Mal in seinem Leben sieht er über die
Bergspitzen hinaus, weit ins Land.
Es schaut zu, wie das Sonnenlicht den Wäldern und
Wiesen und Blumen ihre Farben gibt.
Er sieht andere Dörfer und Städte.
Er sieht das Nebelmeer von oben.
Und er sieht die hohen Türme des Stadtpalastes
Die ragen nämlich über den Nebel hinaus.
Er jubelt: «Hannah, du hast es gewusst! Und ich
auch!»

So schnell er kann rennt er zurück in die Stadt, direkt
in den Palast. Dort tagt gerade die Stadtregierung.
«Ich habe sie gesehen, es gibt sie, die andere Welt,
voller Farben, jenseits der Berge. Kommt, schaut!»
Doch die mächtigen Leute schauen ihn nur böse an.

«Das kann nicht sein! Einfach so in unsere Sitzung
hineinzuplatzen! Frechdachs!»
Jemand sagt: «Der spinnt wohl genauso wie seine
Grossmutter.» Sie lachen!
Da stampft Simon auf;
«Ich habe es aber gesehen!
Und ihr könnt es auch sehen!
Ihr müsst nur auf eure hohen Türme steigen.
Die sind nämlich höher als der Nebel!»
«Auf die Türme hinaufsteigen ist verboten, schon im-
mer», schreit da der Präsident.
«Wart nur, jetzt packen wir dich
und sperren dich ins Gefängnis!»

Da rennt Simon fort, hinaus, hinauf,
die Treppen hoch vom grössten Turm.
Die Männer hinter ihm her: «Halt!» «Polizei!»
Doch Simon ist jung und schnell und mutig.
Er rennt ihnen einfach davon.

Di andere hindedrii.
Es isch en richtige Umzug.
Zvorderst de Simon. Und dänn Polizische,
Und z'hinderscht, schnuufend, die ganzi Stadtre-
gierig.
Wos obe aachämed, isch es en Momänt lang –
eifach still.
Jetzt gsehnd sis sälber.
Wiä über em Näbel d'Sunne schiint.
Dass es no en anderi Wält git als die, wo sie känd:
riich, farbig, wiit.

Dä Simon aber loot die Lüüt eifach stoh.
Är rännt hei – zu sinere Grossmuetter.
«Hannah! I ha sie gseh, d'Sunne, de Mond,
d'Starne und die anderi Welt.
Wiä i dine Träum.»
Dänn isch er plötzlich so müed, das er uf de Stell
iischlaft.
D' Hannah bliibt näbed ihm sitze und luegt en aa,
lange Ziit:
«Simon. Mis Enkelchind. I bi so glücklich über
dich!» Wo de Simon wieder uf wacht, nimmt er sie
bi de Hand.
«Jetzt wott i dir die anderi Wält go zeige.
Dass du sie auch mit dini Tag-Ouge chasch gseh.
Es isch gar nöd wiit. Chumm!»

Wiäs wiitergange isch?
D'Lüüt sind in Bruma wohne bliibe.
Sie händ aber mängmol en Usflug uf d'Berge
gmacht und jedes Johr es Sunne- und es Mond-
fäscht gfiiret.
D'Hannah und de Simon aber händ züglet, ines
Hüsli grad a de Näbelgrenze. So händs beides
gha: Ihri Stadt und die wiiti, farbigi Sunnewält.

Die anderen rennen hinterher.
Es ist ein richtiger Umzug.
Zuvorderst Simon. Dann die Polizisten.
Und zuhinderst – ausser Atem – die ganze Stadtre-
gierung.
Als sie oben ankommen,
ist es einen Moment lang – einfach – still.
Jetzt sehen sie es selber.
Wie über dem Nebel die Sonne scheint.
Dass es noch eine andere Welt gibt als jene, die sie
kennen: Reich, farbig, weit.

Simon aber lässt die Leute einfach stehen.
Er rennt heim zu seiner Grossmutter.
«Hannah! Ich habe sie gesehen, die Sonne, den
Mond, die Sterne und die andere Welt.
Wie in deinen Träumen!»
Dann ist er plötzlich so müde, dass er auf der Stelle
einschläft.
Hannah bleibt neben ihm sitzen und schaut ihn an,
lange:
«Simon. Mein Enkelkind.
Ich bin so glücklich über dich!» Als Simon wieder auf-
wacht, nimmt er sie bei der Hand.
«Jetzt will ich dir die andere Welt zeigen.
Dass du sie auch mit deinen Tag-Augen sehen
kannst. Es ist gar nicht weit. Komm!»

Wie es weitergegangen ist?
Die Leute blieben in Bruma wohnen. Hie und da
machten sie einen Ausflug auf die Berge.
Und sie feierten jedes Jahr ein Sonnen- und ein
Mondfest.
Hannah und Simon aber sind umgezogen, in ein Häu-
schen direkt an der Nebelgrenze. So hatten sie bei-
des: Ihre Stadt und die weite, farbigie Sonnenwelt.

Interpretation und theologische Bezüge zur Erzählung «Das Tal im Nebel»

«Und danach wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgiesse über alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter werden weissagen, eure Greise werden Träume träumen, eure Jünglinge werden Gesichte sehen. Auch über die Knechte und Mägde will ich in jenen Tagen meinen Geist ausgiessen.» Joel 2,28

Hannahs Traum: Nach Innen schauen

Hannah ist eine alte Frau. Sie hat einen grossen Teil ihrer Wegstrecke bereits gelebt und «hinter» sich. Irgendwann wird sie sterben. Sie steht an einem anderen Ort als Simon, der im Begriff ist, ins Leben aufzubrechen.

Die Formulierung «Das Leben hinter sich haben» ist nur aus der Perspektive eines zeitlich linearen Denkmodells zutreffend. Man kann das Alter auch anders betrachten: Wer alt ist, hat viel Lebenserfahrung gesammelt und trägt alles Gelebte in sich: das Kind, den Jugendlichen, den jungen Erwachsenen, das mittlere Alter. Ein alter Mensch hat sein Potenzial bereits verwirklicht und dabei die Ambivalenz des Lebens erfahren. Mit allem Geglückten, mit allen Brüchen und Grenzen. Die Lebenserfahrung verleiht die Fähigkeit zu träumen. Träumend wird das Erfahrende nochmals geschaut und das, was trägt und fruchtet, in Bildern verdichtet. Was man selbst geschaffen hat und was andere schaffen, kann jetzt gewürdigt werden

Alt sein heisst: die Weite der Welt in sich aufgenommen zu haben – als innere Quelle, um aus der Fülle zu leben und zu träumen.

Im Alter nehmen die körperlichen Kräfte ab. Hannah kann nicht mehr auf die Berge steigen. Aber sie lebt mit tiefer Spiritualität. Sie träumt die Verbindung zum ganzen Kosmos: zu den Bergen, zur weiten Welt, zu den Farben, zu Licht, Sonne, Mond und Sternen. Sie hat sich umorientiert: vom Machen auf das Sein, vom Individuellen zur Allverbundenheit.

Besonders verbunden ist sie mit Simon, ihrem Enkelkind. Sie lässt ihn Anteil haben an dem, was sie beseelt und an inneren Bildern. «Und danach wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgiesse über alles Fleisch; und ... eure Greise werden Träume träumen ...» (Joel 2,28).

Die alte Hannah ist eine ziemlich eigensinnige und unabhängige Persönlichkeit. Sie kennt wohl die Leute ihrer Stadt und muss damit rechnen, in deren Perspektive als «Spinnerin» zu gelten. Trotzdem bleibt sie bei sich selber und ihrem eigenen inneren Weg. Diese Eigensinnigkeit ist eine grosse Qualität – und verbindet sie mit den jungen Leuten.

Die alte Hannah ist weise: Zwischen ihr und den Naturkräften (Fluss und Eule) besteht ein enger Bezug. Es ist, wie wenn sie mit dem Fluss und der Eule kommunizieren und im gleichen Rhythmus schwingen würde. Fluss und Eule werden zu ihren Stellvertretern – oder ist es umgekehrt? Vielleicht hat sie im jahrelangen Lauschen auf das Flussgemurmel und den Eulenruf deren stärkenden und geerdeten Energien in sich aufgenommen.

Simons Vision: Verwirklichen, gestalten, verändern

Simon ist jung, stark und mutig und beseelt von einem unwiderstehlichen Drang zu Leben, Lernen, Entdecken, Forschen. Er lässt sich von Hannahs Träumen anstecken. Mehr noch: Es ist, wie wenn er diese selber geträumt hätte. Sie gibt seinem Empfinden Worte – dem, was in ihm Form und Ausdruck werden will.

Hier treffen sich alt und Jung: In der Sehnsucht nach der Fülle des Lebens.

Doch Simon kann sich nicht damit begnügen, die schönen Bilder «nur» gegen Innen zu schauen. Er muss sie im Aussen erleben, mit allen Sinnen: Auf der Haut spüren, es sehen, fühlen, riechen. Als junger Mensch hat er die Kraft zum «Machen», Aufbrechen, Handeln und Bewegen. Das ist sein «Traum» beziehungsweise seine Vision: Die Welt erfahren und gestalten mit all ihren reichen und farbigen Möglichkeiten.

«Und danach wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgiesse über alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter werden weissagen, eure Jünglinge werden Gesichte sehen.» (Joel 2,28).

Simon steht für die Töchter und Söhne, die kommenden Generationen. Er bringt sich aktiv ein ins Spiel der Welt. Er hat Zugang zu einer schöpferischen, visionären Lebenskraft, welche die Kräfte der älteren Generationen weit überschreitet. Visionen sind innere ungestüme Bilder, die im Unterschied zu den Träumen der Alten mit grosser Energie geladen sind und auf Verwirklichung drängen. Mit ihrer Hilfe gestalten die Jungen ihre eigene! Zukunft und die Zukunft der nachfolgenden Generationen (im Unterschied zum heute oft gehörten, die Jugend vereinnahmenden Satz: «Die Jungen sind unsere Zukunft.»). In ihrer schöpferischen Kraft sind die Jungen Gott näher als die Älteren und ihnen immer einen Schritt voraus. Diese biblische Sicht der Jungen Generation ist radikal und provozierend – für die Kirche, die Schule, die Gesellschaft – und nicht zuletzt für die Jugendlichen selbst! Was für eine Herausforderung und Chance, sich selbst so sehen und verstehen zu lernen!

Auslösend für den Aufbruch von Simon ist die Zuneigung zu seiner Grossmutter. Er wünscht sich, dass sie die Welt jenseits der Berge vor ihrem Tod auch noch sehen könne. Er stellt sich vor, wie er seiner Grossmutter ihren Wunsch erfüllt. Die Verbundenheit und Liebe zu Hannah ist für ihn eine Art Rückenbindung (re-ligio). Sie gibt ihm den Boden, den Halt und die Motivation, den Aufbruch zu wagen.

Umgekehrt wird er von Hannah unterstützt – und wie sich zeigt, auch von Verbündeten in der Natur. Diese sind für ihn Begleiter, Wächter, «Schutzengel» auf seinem persönlichen Weg. Sie helfen ihm, bei sich selbst zu bleiben, oder, wenn er zweifelt, Ziel und Mitte wiederzufinden. So geerdet, folgt Simon seinen «Zukunftsgesichten». Er erobert die Welt jenseits des Gewohnten. Und er hat die Kraft, der ganzen Stadt die Stirn zu bieten und sie – gegen den Willen der Mächtigen – ihn das Neue, Weite, Farbige hereinzuziehen. Alle können es erfahren – wenn sie wollen.

Raum-Traum: Lebensräume mit Weite, Licht und Farben

Ein wichtiges Thema der Geschichte ist der Kontrast zwischen der engen, grauen Nebelwelt und der Welt voller Weite, Vielfalt, Licht und Farben. Die Sehnsucht von Hannah und Simon nach einer anderen Welt entspricht, wie die untenstehenden Aussagen zeigen, ziemlich genau den Raum-Träumen vieler Kinder und Erwachsenen. Der Alltag und die modernen Gebäude im heutigen Lebens-Umfeld sind leider nur allzu oft eher in der Nähe der «grauen Welt».

Folgende Aussagen sind exemplarisch für viele weitere (auch erwachsene) Stimmen:
«Ich würde die Räume viel farbiger machen. Und Blumen müsste es haben.» Mädchen, 6
«Ich bin gern in der Kirche, weil ich dort viel Platz zum Laufen habe.» Bub, 4
«Im grossen Saal ist es so schön gross und hell. Es hat Fenster und die Sonne scheint herein.» Mädchen, 9
«Ich bin am liebsten auf dem Glockenturm, wegen der Glocken und der schönen Aussicht.» Bub, 10
«Und irgendwie müsste es in der Kirche mehr leben, ich weiss nicht genau wie. In einem Raum, wo man sieht, dass Leben drin ist, bin ich lieber.» Junger Mann, 15
«Die Räume, besonders der Kirchenraum sollten heller und freundlicher wirken. Verschiedene farbige Tücher würden helfen. In der Nacht oder am Abend verschiedene Kerzen.» Junge Frau, 16
«Ich bin glücklich, wenn ich spielen kann, bis der Mond scheint.» Mädchen, 5

Diese Aussagen stammen aus den Kirchgemeinden Bern-Paulus, Uznach und Solothurn. Hier wurden im Rahmen eines familien-generationenkirche-Projektes Gespräche mit Zielgruppen aller Generationen geführt (www.familien-kirche.ch). Unter anderem wurden sie gefragt, wie sie die kirchlichen Räume einrichten würden. Die Wörter HELL, LICHT, FARBIG, VIEL PLATZ sind quer durch die verschiedenen Generationen die meistgenannten Wörter. Diese Kriterien gelten für die Einrichtung von kirchlichen Räumen, aber auch für Schulen und weitere öffentliche Räume.